



Rundbrief: "Ostern 2020"

Liebe Mitglieder, Freunde und Förderer,

auch dieser Rundbrief war eigentlich ganz anders geplant, wie so vieles derzeit... Die Corona-Pandemie hat uns allen in den letzten Wochen bewusst gemacht, dass vieles, was wir in unserem täglichen Leben für selbstverständlich hielten, ein großes Geschenk ist, und wir Tag für Tag dankbar dafür sein sollten: Gesundheit, Sicherheit, Freiheit, Arbeit und so manch anderes fallen mir spontan ein. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit aber kommen Freundschaften und sozialen Beziehungen zu unseren Mitmenschen zu. Wie man dies auch ohne die tägliche Nähe aufrecht erhalten und pflegen kann, zeigt nicht zuletzt die Verbundenheit vieler von Ihnen mit den Kindern und Erziehenden in unseren Kinderheimprojekten in Chile.

Auch in Chile steigt die Zahl der Infizierten täglich an. Die Staatsführung unter Präsident Sebastian Piñera reagierte zunächst sehr zögerlich auf das Bekanntwerden der ersten Krankheitsfälle. Mitte März, in Deutschland waren gerade massive Kontaktsperrungen verkündet und die Schulen geschlossen worden, war bei unserem letzten Videotelefonat mit Enrique und Carolyn die Pandemie nur eines von vielen Gesprächsthemen. Damals sah es noch so aus, als ob es in Chile noch einige Zeit bis zu ähnlichen Maßnahmen dauern würde. Doch dann ging alles sehr schnell. Als eine große Zahl an Gemeinden und die Universitäten am 15. März bekanntgaben, alle Bildungseinrichtungen zu schließen, zog die Regierung nach und machte dies zur Grundlage ihrer eigenen Politik. Schulen und Universitäten wurden geschlossen, die Winterferien vorgezogen und viele Lehrer begannen online zu unterrichten, was für viele Kinder, die zuhause kein Internet oder keinen Computer haben unmöglich ist.

Für alle Heimeinrichtungen wurden mit der Schulschließung für die Kinder Quarantänemaßnahmen verkündet. Was dies für das Heimleben bedeutete beschrieb Enrique in einem Telefongespräch am 27.03.2020: *„Seit unserem letzten Gespräch hat sich die Lage sehr verändert. Zwar waren die Kinder damals schon in Quarantäne, aber nun ist es eine komplette Quarantäne. Wir mussten weitere Maßnahmen ergreifen. Die Tias in den Heimen arbeiten nun in einem 12-Stunden Schichtwechsel, um die Fahrten mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, welche Ansteckungsgefahren darstellen, von ihrem Zuhause zur Arbeit zu reduzieren. Dafür wurde nun auch ein privates Fahrzeug zur Verfügung gestellt, welches die Tias zu Hause abholt und zum Heim bringt. Da die Heime einen ähnlichen Status haben, wie Krankenhäuser, sind die Mitarbeiter nicht an die Quarantäne, die die Regierung festlegt, gebunden, da sie trotzdem den Weg zur Arbeit zurücklegen müssen. Dafür haben wir einen Schutzbrief, der uns befähigt, raus zu gehen. Dieses Dokument kann der Polizei im Falle einer Kontrolle vorgezeigt werden. So kann ich beispielsweise*

weiterhin nach Panguipulli und Valdivia in die Heime fahren. Wenn die Mitarbeiter in die Heime kommen und wieder gehen, wird Fieber gemessen, überall sind Seifenspender, Desinfektionsmittel und Papierspender angebracht, was alles auch zusätzliche Arbeit verursacht, da keine Handwerker die Heime betreten dürfen. Allgemein geht es im Las Parras und im Ruca Suyai derzeit allen gut. Dank Gott und unseren Freunden in Deutschland haben wir ein riesiges Gelände mit einer Seilbahn, Schaukeln und viel mehr, damit die Kinder draußen spielen können. Wir haben quasi einen eigenen Park.“

Am 18. März erklärte Präsident Piñera den nationalen Notstand, das Militär übernahm die Kontrolle über weite Teile des Landes, die Grenzen zu den Nachbarländern wurden geschlossen, es herrscht Ausgangssperre. Was dies im beginnenden Herbst in den beengten Wohnverhältnissen der meisten Familien bedeutet, kann man nur erahnen. Seitdem stehen auch wieder Soldaten mit Sturmgewehren an den Straßenrändern. Das ruft bei vielen Menschen natürlich Erinnerungen an die Proteste gegen das politische und wirtschaftliche System in Chile hervor, die seit Oktober das Land erschütterten. Wie zutreffend die Forderungen der Demonstranten u.a. nach einer angemessenen Gesundheitsversorgung für alle Chilenen sind, zeigt sich aber gerade jetzt. Angesichts der Tatsache, dass die staatliche Grundversorgung bereits im Regelbetrieb überlastet ist und man auf kleine Operationen mitunter monate- oder jahrelang warten muss, ist allen klar, wie es bei weiter steigenden Infektionszahlen kommen wird. Die in Chile wie weltweit auftretenden Engpässe bei medizinischen Produkten wie Atemmasken und Desinfektionsmitteln tun ihr übriges. Hinzu kommt, dass es sich wie in anderen Entwicklungs- und Schwellenländern viele Menschen nicht leisten können, zu Hause zu bleiben, da sie ansonsten Ihre Lebensgrundlage verlieren.

Die politische Komponente des Krisenmanagements erschwert die Situation zusätzlich. Anstatt konsequente Ausgangssperren zu verhängen, lockerte das Militär rasch diese Regelungen in den Gemeinden, was dort auf Empörung stieß. Die Bewohner in den ländlichen Regionen führten selbst Straßenkontrollen ein, um vor allem die An- und Durchreise von Stadtbewohnern aus der Oberschicht zu verhindern, die in Massen die Hauptstadt Santiago verließen, um die Quarantäne in den Ferienhäusern an der Küste oder in den Anden zu verbringen. Die örtliche Bevölkerung wusste, dass das Virus in den reichen Vierteln der Hauptstadt zuerst ausgebrochen war und das Gesundheitssystem auf dem Land zudem überlasteter ist als in der Stadt. Die Regierung reagierte mit neuen Restriktionen, führte Kontrollpunkte ein. Die Präsidentin der Ärztekammer Chiles hingegen bezeichnete die Krisenpolitik der Regierung als komplett gescheitert.

Auch die Öffentlichkeitsarbeit zeugt davon. Bilder, die während der Quarantänezeit in den Heimen gemacht werden, mit Kindern, die draußen spielen und die Gegebenheiten des jeweiligen Geländes nutzen, werden gerne vom Jugendamt SENAME genutzt, um zu prahlen und zu sagen „das ist unsere Arbeit“. Wenn dieser Anspruch einer wahren Kooperation doch im normalen Alltag nur gleichermaßen gelebt würde. Wenn die Heime Unterstützung brauchen, werden sie jedoch häufig von oben herab als die Unfähigen behandelt, die nicht richtig zu arbeiten wissen.

Von der Entwicklung der Situation überrollt wurden auch unsere drei Freiwilligen in den Projekten. Nachdem das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung - BMZ - am 16. März die Entsendeorganisationen zu einem Rückruf der Freiwilligen aus aller Welt aufgefordert hatte, gab es keinen Spielraum für Überlegungen mehr und die Rückflüge mussten kurzfristig umgebucht werden. Sowohl für Lisa, die im Ruca Suyai in Panguipulli regulär noch bis Ende März geblieben wäre, als auch für Pia und Christin, die noch einen weitaus größeren Teil ihres Freiwilligendienstes vor sich hatten, bedeutete dies einen radikalen Bruch mit allen persönlichen Planungen. Ohnehin ist das Abschied nehmen immer einer der schwierigsten Teile des Freiwilligendienstes, für unsere drei gilt dies nun in ungleich größerem Maße. Wir sind dankbar für die hervorragende Arbeit, die sie in den Projekten geleistet haben und werden in der Zukunft gemeinsam Lö-

sungen für einen versöhnlichen Abschluss des Freiwilligendienstes suchen und finden. Einstweilen braucht es Zeit aber auch viel Verständnis von uns allen für die Verarbeitung der gravierenden Eindrücke der letzten Wochen. Den beiliegenden Bericht aus dem Ruca Suyai hatte Lisa bereits vor Ausbruch der Krise in Chile verfasst. Er verdeutlicht sehr eindrücklich, was Vertrauen und Verbundenheit bewirken können.

Unter völlig veränderten Vorzeichen geht jedoch auch das tägliche Leben in den Heimen weiter, wie die Fotos verdeutlichen. Und wenn wir alle verantwortlich mit der Situation umgehen und Kraft aus den wirklich wichtigen Dingen schöpfen, dann werden auch wieder andere Tage kommen.



Vorbereitungen für den Winter Im Ruca Suyai

Über alles andere, wie die verschobene Mitgliederversammlung, aber auch die aktuellen Entwicklungen in Chile werden wir Sie Anfang Juli im Sommerrundbrief informieren.

Ihnen allen danken wir herzlich, auch im Namen der Kinder und Erzieher in den Kinderheimen in Valdivia und Panguipulli, für Ihre unentwegte und vielfältige Unterstützung und verabschieden wir uns mit vielen Grüßen und den besten Wünschen.

Ein frohes und gesegnetes Osterfest.

Bleiben Sie gesund!

Jörg Oeynhaus

(1. Vorsitzender, Casa Esperanza e.V.)



Die Kinder des Las Parras basteln für Ostern



Die Großen decken den Tisch für das Osterfest



Bericht aus dem „Ruca Suyai“ in Panguipulli

Panguipulli im März 2020

Liebe Freunde von Casa Esperanza,

nach fünf Jahren ist im März der Moment gekommen: Tabita, die älteste Heimbewohnerin, und ihr Sohn Yonathan verlassen Ruca Suyai. Fünf Jahre ihres Lebens verbrachten sie dort, Yonathan ist dort aufgewachsen.

Tabita hat heute bei ihrer letzten Audienz die Erlaubnis erhalten, auszuziehen und ein eigenständiges Leben außerhalb des Mutter-Kind-Heimes führen zu dürfen. Sie und Yonathan werden zu Tía Leila, der Köchin des Heimes, ziehen. Sie ist während der fünf Jahre im Ruca Suyai zu einer vertrauensvollen Bezugsperson für die junge Mutter geworden. Tía Leila wird sie aufnehmen und ihr Zuhause mit den beiden teilen. Als 15-Jährige ist Tabita ins Ruca Suyai gekommen, nun ist sie bereit, sich der Realität zu stellen und mit angemessener Unterstützung, zusammen mit ihrem Sohn ein Leben außerhalb des Heimes zu beginnen.



Jonathan (5)



Abschiedsessen für Tabita (4. v.r.) und Jonathan (vorne rechts)

Das Mutter-Kind-Heim Ruca Suyai in Panguipulli ist von einem stetigen Kommen und Gehen geprägt. Seit nun fast sechs Monaten lebe und arbeite ich als Freiwillige im Mutter-Kind-Heim in Panguipulli und habe viele Mädchen kommen und gehen gesehen. Ein Aufenthalt der jungen Frauen ist abhängig von verschiedenen Kriterien. Vor allem der persönliche Entwicklungsstand sowie der Entwicklungsstand als Mutter sind von größter Bedeutung. Einige

der Mädchen, welche von Beginn an meiner Freiwilligenarbeit im Heim wohnten, haben im Laufe der Monate ein eigenständiges Leben außerhalb des Heimes mit ihrer nun eigenen kleinen Familie begonnen. Andere Mädchen verlassen das Heim aus psychischen Gründen, um in anderen Institutionen oder bei Mitgliedern der Familie Hilfe zu finden. Auch wenn die Lebenswege der Mädchen nach Verlassen des Mutter-Kind-Heims sehr unterschiedlich sind, ist der Grundgedanke von Ruca Suyai stets der gleiche. Das Heim soll ihnen Hilfe und Unterstützung im Alltag bieten, soll sie auf das zukünftige Leben außerhalb des Mutter-Kind-Heimes vorbereiten und die Heimbewohnerinnen nicht vergessen lassen, dass dies ihr Zuhause ist - und wir alle hier eine große Familie sind.



Lisa und die neugeborene Isabella

Zu jeder einzelnen jungen Mutter, die ins Ruca Suyai gekommen ist, habe ich im Laufe meiner Zeit hier ein besonderes Verhältnis aufgebaut und jedes Verlassen macht mich traurig und melancholisch. Während dieser Zeit ist eine tiefe emotionale Verbindung zwischen den Mädchen und mir entstanden. Was wird nun aus den Mädchen? Wie geht es für sie weiter? In welche Richtung wird sich ihr Leben entwickeln?

Wie stolz kann die 20-jährige Tabita sein! Die fünf Jahre waren oft keine einfache Zeit, um sich selbst zu finden, mit ihrem Sohn gemeinsam im Mutter-Kind-Heim zu leben und Yonathan zu erziehen. Als sie selber noch ein Kind war ging ihr junges Leben mit der Verantwortung für ihr eigenes Kind weiter. Was für eine

Herausforderung! Nun ist sie erwachsen und bereit mit ihrem Sohn ein eigenes Leben außerhalb des Ruca Suyai zu beginnen. Tabita und Yonathan, ich wünsche euch von Herzen das Beste für eure Zukunft!

Lisa